

## **Können Kriege gerecht sein?**

Von Ulrich H.J. Körtner

*Quelle: Kleine Zeitung, 3.4.2022, S. 60-61*

Europa und auch Österreich stehen vor den Trümmern ihrer Russland- und Sicherheitspolitik. Schon der Krieg gegen Georgien 2008 sowie die völkerrechtswidrige Annexion der Krim 2014 und das militärische Eingreifen in der Ostukraine, wo inzwischen die Gebiete Donzек und Lugansk von prorussischen Separatisten kontrolliert werden, stellten die Friedensordnung in Europa in Frage. Mit seinem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gegen die Ukraine hat der russische Präsident Putin die nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, dem Zerfall und schließlich offiziellen Auflösung der Sowjetunion entstandenen neuen Sicherheitsordnung unwiderruflich zerstört.

Der Ukraine-Krieg stellt auch die kirchliche Friedensethik der letzten Jahrzehnte auf den Prüfstand. Ihr ökumenisches Kernstück besteht in der biblisch begründeten Lehre vom gerechten Frieden, durch welche die klassische Lehre vom gerechten Krieg abgelöst wurde. Inzwischen wird intensiv darüber debattiert, wie tragfähig und realistisch die bisherigen friedensethischen Positionen der evangelischen und der katholischen Kirche sind.

Zusätzlich wird die Ökumene durch die Haltung der Russisch-Orthodoxen Kirche und des Moskauer Patriarchen Kyrill belastet, der sich auf die Seite Putins geschlagen hat und dessen imperialistischen Machtansprüche, mit denen er seinen Vernichtungskrieg rechtfertigt, ihren Segen erteilt. Das ist Verrat am Evangelium. Allerdings muss man hinzufügen, dass nicht alle orthodoxen Christen und Priester so denken wie der Moskauer Patriarch. Seine Kirche steht vor einer Zerreißprobe.

Die Zeiten, in denen in der westlichen Welt Waffen gesegnet und nationalistische Kriegsbegeisterung von den Kirchen befeuert wurde, gehören zum Glück der Vergangenheit an. In den Kirchen stehen sich aber schon seit Langem ein zum fundamentalen Pazifismus neigendes Lager und jener Teil der Kirche gegenüber, der es zu den Aufgaben des Staates rechnet, notfalls auch mit militärischen Mitteln für Recht und Frieden zu sorgen.

In der Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland aus dem Jahr 2007 heißt es dazu: „Bei schwersten, menschliches Leben und gemeinsam anerkanntes Recht bedrohenden Übergriffen eines Gewalttäters kann die Anwendung von Gegengewalt erlaubt sein, denn der Schutz des Lebens und die Stärke des gemeinsamen Rechts darf gegenüber dem ‚Recht des Stärkeren‘ nicht wehrlos bleiben.“

Das Selbstbestimmungsrecht der Ukraine und ihr Recht auf Selbstverteidigung erfüllen eindeutig diese Bedingungen. Manche Kirchenvertreter tun sich dennoch schwer damit, dies mit der wünschenswerten Klarheit auszusprechen. Es genügt auch nicht, den Angriff der Russischen Föderation auf die Ukraine eindeutig zu verurteilen, Putins Schuld beim Namen zu nennen, Hilfe für Geflüchtete zu leisten und für den Frieden zu beten. Die Kirchen müssen sich mit der Frage auseinandersetzen, welche sicherheits- und verteidigungspolitischen Konsequenzen zu ziehen sind – auch für das militärisch neutrale Österreich – und ob sich die Unterstützung der Ukraine nicht nur mit Wirtschaftssanktionen und Diplomatie, sondern auch durch Waffenlieferungen rechtfertigen lässt. Meines Erachtens ist diese Frage zu bejahen.

Kriege können allerdings niemals gerecht sein, und mit militärischen Gewaltmitteln ist kein Frieden zu schaffen. Auch ist Frieden mehr als die Abwesenheit von Krieg. Rechtserhaltende

Gewalt kann aber unter Umständen eine notwendige Bedingung sein, um überhaupt die Voraussetzung von diplomatische Lösungen zu schaffen. In diesem Sinne gibt es keine gerechten Kriege, wohl aber den rechtlich und moralisch gerechtfertigten Einsatz militärischer Mittel. Für ihn stehen weiter die Kriterien in Geltung, welche die klassische Lehre vom gerechten Krieg aufgestellt hat. Deren Ziel war nicht die Ausdehnung, sondern die Eindämmung kriegerischer Gewalt. Die Lehre vom gerechten Krieg hat ihre Wurzeln in der vorchristlichen Antike und wurde durch den Kirchenvater Augustin (354–430) zur christlichen Lehre ausgestaltet.

Auch Martin Luther argumentiert in ihrem Sinne. Demnach sind Angriffskriege eindeutig zu verurteilen, Verteidigungskriege hingegen gerechtfertigt. Ein Christ, so Luther, soll für sich selbst auf Gewalt verzichten. Um des Nächsten willen kann aber die Anwendung von Gewalt geboten sein, wenn etwa das Leben von Unschuldigen und Wehrlosen geschützt werden muss. Gegen das 5. Gebot verstoße nicht nur, wer einen anderen angreift oder gar töte, sondern auch der, der tatenlos dem Angriff auf Unschuldige und ihrer Tötung zuschaut.

Widerspruch verdient aber die Annahme Augustins, es könne von Gott befohlene Kriege geben. Im Namen Gottes Kriege zu führen, ist Blasphemie. Die Absage an jede religiöse Rechtfertigung von Kriegen, die Bereitschaft zum Dialog, der Einsatz für Versöhnung und eine glaubhafte Verteidigungsbereitschaft schließen einander jedoch nicht aus. Wer im Geiste Christi dem Frieden dienen will, weiß, dass zwischen dem Frieden Gottes und innerweltlichem Frieden zu unterscheiden ist.